



---

Westerman\_Holstijn\_A\_J\_1930

## Tendenzen des Toten, Todestribe und Triebe zum Töten

A. J. Westerman Holstijn

Source: *Imago. Zeitschrift für Anwendung der Psychoanalyse auf die Natur- und Geisteswissenschaft*, Vol. XVI (No. 3/4, 1930), pp. 207ff.

Die im Jahre 1920 von Freud aufgestellte „Spekulation“ über die Todestribe hat Zustimmung und Bekämpfung erfahren. Obschon Freud selbst nur von Spekulation sprach, beruht diese Theorie auf vielen Tatsachen und Beobachtungen. „Jenseits des Lustprinzips“ enthält viele verschiedene neue Einsichten, Auffassungen und Anregungen zum Weiterdenken. Die dialektische Weise, in welcher Freud den Stoff behandelte, und bald die Antithese zu den eben ponierten Thesen beleuchtete, hat es nicht leicht gemacht, nur in Betracht gezogene Möglichkeiten und die bleibenden Ansichten Freuds voneinander zu unterscheiden. Über ein paar der aufgeworfenen Fragen, bezüglich deren bis jetzt noch keine endgültige Übereinstimmung herrscht, möchte ich hier weiter denken.

Erstens hat die Weise, auf welche die Ich-Triebe da behandelt wurden, manchen Widerspruch und manches Mißverständnis hervorgerufen. Daß die Selbsterhaltungstribe, die man im allgemeinen als die Lebenstribe par excellence aufzufassen gewohnt ist, als „Todestribe“ bezeichnet werden könnten, mit der Begründung, „daß der Organismus nur auf seine Weise sterben will“ und darum sein Leben verteidigt, diese Auffassung macht, wie so manches Paradoxon, obwohl aus tiefem philosophischem Schauen oder biologischen Erwägungen entsprungen, einen kontradiktorischen, selbst humoristischen Eindruck, besonders wenn man beim empirisch Gegebenen bleiben möchte. Bekanntlich bekämpft Freud selbst diese Nomenklatur dann bald darauf auch wieder.

Vorausgeschickt sei, daß sich hier nur die Nomenklatur bekämpfen läßt, nicht die Abtrennung der Selbsterhaltungstribe von den Sexualtrieben, die eine fundamentale Betrachtungsweise der Psychoanalyse ausmacht. Und auch die spätere, bei der Ich-Analyse deutlich gewordene Erkennung von narzißtischen Selbsterhaltungs- (Ich-) Trieben neben den sonstigen Ich-Trieben ist ein Erwerb, der von jedem Psychoanalytiker anerkannt wird. Die Frage steht noch offen, was diese „sonstigen Ich-Triebe“ sind. Die — vielleicht damit identische — Frage ist weiter: Wo denn die Todestribe sind, wenn die Sexualität nicht so bezeichnet werden darf.

Es ist das Bestehen dieser narzißtischen, also libidinösen Selbsterhaltungstribe, das Freud, wenn ich die bezüglichen Stellen richtig verstehe, dazu brachte, diese Triebe doch weiter zu den Lebenstrieben zu rechnen, weil er Sexualität und Lebenstribe identifiziert (obschon er auch in den sexuellen Trieben doch wieder ein Todesstreben erkennt).

Aber ich meine, selbst wenn es diese narzißtischen Ich-Triebe nicht gegeben hätte, wäre die Bezeichnung der Selbsterhaltungstribe als Todestribe eine unerwünschte, eben weil die Em-



pirie nur lehrt, daß es ein Streben gibt, den Tod so lange wie möglich hinauszuschieben, welches wir gewohnt sind „Selbsterhaltungstrieb“ oder „Lebenstrieb“ zu nennen. Und unsere empirisch psychologische Nomenklatur wollen wir nicht ohne zwingende Notwendigkeit ändern. Und wenn wir dann gezwungen sind, die Sexualität auch als Lebenstrieb zu bezeichnen, so würden wir uns auch nicht fürchten, damit in vitalistischen oder Jungschen Bahnen zu versanden. Denn unerschüttert bliebe unser rigoroses Gegenüberstellen von Ich-Trieben und Sexualtrieben, blieben die Tatsachen ihrer ganz anderen Organisation, ihrer verschiedener Ziele und Objekte, ihres gegenseitigen Kampfes. Wenn wir gezwungen sein würden, Ich-Triebe und Sexualität als Differenzierungen der vitalen Funktion zu sehen und in ihnen nichts anderes als dieselbe Energie des vitalen Geschehens, der Libido, oder wie man es nennen will, sehen könnten, die sich nur in ganz verschiedenen Bahnen differenziert hat, so wären wir damit noch keine „Vitalisten“ oder „Monisten“ geworden.<sup>1</sup> Denn von den Vitalisten trennt uns erstens immer die Tatsache, daß unsere Libido nie mit einem „Elan vital“ oder halb-substantiell gedachten mystischen Zauberkraften gleichgestellt werden darf, auch dann bliebe unsere „Libido“ nur ein dynamischer Terminus, mit dem wir das Verhalten der Individuen kennzeichnen. Und psychologische oder biologische „Monisten“ sind wir auch noch nicht, weil wir praktisch an erster Stelle bei dem beobachteten Dualismus verbleiben, der nicht aufgehoben wird durch die Tatsache, daß vielleicht auch die Gegensätze einen gemeinsamen Ursprung haben, und daß das Gemeinsame an diesen Verschiedenheiten sich leicht nachweisen läßt.<sup>2</sup>

Aber vor dieser meines Erachtens also zu Unrecht gefürchteten Scylla der ursprünglichen Identität von Selbsterhaltungs- und Sexualtrieben sind wir befreit durch unsere Unterscheidung von narzißtischen und nicht narzißtischen Ich-Trieben. Die narzißtischen Selbsterhaltungstrieb gehören zu den Lebenstrieben, die sonstigen Ich-Triebe können ganz anderer Natur sein, könnten Todestriebe sein. Doch da droht schon die Charybdis (meines Erachtens also ebensowenig gefährlich, wenn man den Sachverhalt richtig versteht). „Wenn auch die Selbsterhaltungstrieb libidinöser Natur sind“, sagt Freud,<sup>3</sup> „dann haben wir vielleicht überhaupt keine anderen Triebe als libidinöse. Es sind wenigstens keine anderen zu sehen. Dann muß man aber doch

---

<sup>1</sup> Freud selbst, obwohl er immer den „Dualismus“ hochhält, „schaltet“ in das Ich und das Es, S. 54, so: „als gäbe es im Seelenleben eine verschiebbare Energie, die, an sich indifferent, zu einer qualitativ differenzierten erotischen oder destruktiven Regung hinzutreten kann“.

<sup>2</sup> „Unsere Auffassung war von Anfang an eine dualistische“, sagt Freud, „und sie ist es heute schärfer denn zuvor, seitdem wir die Gegensätze nicht mehr Ich- und Sexualtriebe, sondern Lebens- und Todestriebe benennen. Jungs Libidotheorie ist dagegen eine monistische; daß er seine einzige Triebkraft Libido geheißen hat, mußte Verwirrung stiften“. Ich glaube, auch ohne die Unterscheidung von Lebens- und Todestrieben würde unsere Auffassung eine dualistische bleiben, wenn wir nur die Tatsachen, die uns zu der dualistischen Auffassung nötigten, festhalten. Die monistische Auffassung Jungs dagegen hat große Verwirrung gestiftet durch ihre Verwischung dieser Grenzen und die tatsächliche — wenn auch theoretisch später von ihm bestrittene — Identifizierung der „Libido“ mit vitalistischen „Lebenskräften“, „Elan vital“, usw. Wir müssen uns in der Psychologie beziehungsweise Biologie vor jeder Metaphysik hüten, müssen dem aprioristischen und endgültigen Dualismus ebenso fern bleiben als dem Monismus. Nur die Tatsachen sollen sprechen.

<sup>3</sup> Jenseits des Lustprinzips. *Ges. Schriften*, Bd. VI. S. 244.



den Kritikern Recht geben, die von Anfang an geahnt haben, die Psychoanalyse erkläre alles aus der Sexualität, oder den Neuerern, wie Jung, die, kurz entschlossen, Libido für ‚Triebkraft‘ überhaupt gebraucht haben.“ Aber es gibt doch Todestribe und die retten uns aus der Charvdis: „Wir vermuten, daß im Ich noch andere als die libidinösen Selbsterhaltungstribe tätig sind, wir sollten nur imstande sein, sie aufzuzeigen.“

Wo sind also die Todestribe? Daß sie überhaupt bestehen müssen, darüber sind die meisten von uns sich wohl einig, das zeigen die Überlegungen Freuds über die Tendenzen zur Ablebung von Vitaldifferenzen mit zwingender Deutlichkeit. Doch nun kommt wieder eine Schwierigkeit: Freud sieht sie an erster Stelle im Sadismus beziehungsweise im Destruktionstrieb.

Nun gibt es unter den Psychoanalytikern viele, die hierin Freud nicht folgen können. Es ist sehr schwierig, in einer so typisch sexuellen, und scheinbar restlos sexuellen, Äußerung etwas Nichtsexuelles zu erkennen. Auch daß der „Todestrieb“ sich in einer Tendenz zu töten äußern sollte, ist nicht sofort einleuchtend, kann aber erst eingehend diskutiert werden, wenn wir eine genaue Abgrenzung des Begriffes „Todestrieb“ haben. Auch wird Schilders Auffassung viel Zustimmung finden, der schreibt:<sup>4</sup> „Schließlich muß es als fraglich bezeichnet werden, ob die sadistische Komponente des Sexuallebens einen Zusatz von Ich-Trieben zur Sexualität bedeute, oder ob sich nicht in der sadistischen Komponente des Sexuallebens die dem Sexualtrieb und dem Ich-Trieb gemeinsame Komponente des Fassens, Haltens, Sich-Bemächtigen zeige, welche auf den gemeinsamen Triebgrund verweist, dem beide entspringen.“

Wir haben in der Annahme Freuds, daß die in allen Zellen tatsächlich bestehende Tendenz zur Ablebung von Vitaldifferenzen nach außen abgewendet werden kann, und sich dann als Tendenz, ein Objekt zu destruieren, äußern kann, wieder eine Spekulation zu sehen, die sehr ernst zu nehmen ist. Wir kennen ja bei der Libido einen ähnlichen Prozeß. Ich komme am Schluß dieses Artikels auf diese Auffassung zurück, will aber hier zunächst annehmen, daß dieser Zusammenhang noch in Frage steht, daß die Möglichkeit besteht, die Tendenz zu töten, zu destruieren, einfach wie früher als erotischen Partialtrieb, unabhängig vom „Todestrieb“, aufzufassen. Wir wollen also vorläufig bei der empirischen Auffassung bleiben, die nur einen Unterschied, zwischen dem Trieb zu destruieren und der Tendenz alles Lebens, auf den eigenen Tod hin gerichtet zu sein, sieht.

Haben wir in der Wiederholungstendenz einen Todestrieb vor uns? Freud hat uns gezeigt, daß die Wiederholungstendenzen mit einem Streben nach Reizschutz in Verbindung stehen. Dieses Reizschutzsystem darf man „jenseits des Lustprinzips“ gelagert denken — doch wird man auch hier wieder am ersten geneigt sein, es zunächst nur mit dem Selbsterhaltungstrieb — also vorläufig Lebenstrieb — verbunden zu denken.

„Mir will es scheinen, es sei fraglich, ob es denn überhaupt einen Todestrieb gebe, und ob nicht der Trieb nach dem Tode eine Verkleidung erotischer Strebungen sei, der Wunsch nach Wiedergeburt“, sagt Schilder, (Jenseits des Lustprinzips) und in vielen Fällen läßt sich gewiß zeigen, daß dies so ist, in den anderen wird man geneigt sein, es zu glauben. Wieder müssen wir fragen: Wo sind doch die Todestribe?

---

<sup>4</sup> Psychiatrie auf psychoanalytischer Grundlage, S. 13.



Und doch müssen sie bestehen. Wer Freuds Gedankengängen in „Jenseits des Lustprinzips“ nur einigermaßen gefolgt ist, muß einsehen, daß in allem, was lebt (und nicht lebt), eine Tendenz nach Ausgleich von Spannungen nach der Ruhe des Todes herrscht und daß diese Tendenz sich unbedingt in den psychischen vitalen Erscheinungen, im Verhalten der Lebewesen äußern muß.

Jetzt muß ich zu Freud zurückkehren: „Die Tatsachen, die uns veranlaßt haben, an die Herrschaft des Lustprinzips im Seelenleben zu glauben, finden auch ihren Ausdruck in der Annahme, daß es ein Bestreben des seelischen Apparates sei, die in ihm vorhandene Quantität von Erregung möglichst niedrig oder wenigstens konstant zu erhalten.“ Ich glaube, wir sollten diese beiden Begriffe „möglichst niedrig“ und „konstant“ noch voneinander trennen, denn das ist noch nicht dasselbe. Möglichst niedrig tendiert schließlich nach völliger Erregungslosigkeit. Konstanz will im Gegenteil eine gewisse Erregung erhalten. Die Tendenz nach völliger Erregungslosigkeit finden wir in der leblosen Natur überall. Da herrscht über die an die Materie gebundene Energie das Entropiegesetz, wodurch die Energie ausgeglichen, zerstreut wird, alles in unveränderliches Gleichgewicht gebracht wird. Mit Recht machte Alexander<sup>5</sup> im Jahre 1921 die Bemerkung: „Der von Freud erkannte Todestrieb ist der in der Psyche widerspiegelnde Ausdruck dieses allgemeinsten Naturgesetzes, des Entropiesatzes, indem er von dem labileren Lebenszustand zu dem stabileren des Todes drängt.“ Diese Tendenz ist aber die typische Tendenz des Leblosen, nicht die des Lebens. Bei jeder lebenden Substanz imponiert zunächst das Gegenteil: „Der während des Lebensvorganges sich periodisch wiederholende Aufbau des komplizierten lebenden Moleküls aus einfachen leblosen Bestandteilen ist ein endothermer chemischer Vorgang, welcher von Verbindungen mit niedrigerer innerer Energie zu Verbindungen mit höherer innerer Energie führt, und als solcher die Aufnahme von äußerer Wärme oder von einer anderen Energieart braucht.“<sup>6</sup> Diese an jedem lebenden Protoplasma zu konstatierende Tendenz, kann man auch als Tendenz nach Ektronomie bezeichnen. Wie nun diese Ektronomie entstanden ist, wird uns jetzt nicht interessieren, nur muß das tatsächliche Vorkommen dieser beiden Tendenzen im Psychischen (d. h. im Verhalten der lebenden Individuen) ausdrücklich festgestellt und ihr Wirken voneinander abgegrenzt werden.

Während wir die Entropietendenz, die Tendenz des Leblosen, im Streben nach „möglichst niedriger“ Erregung wiederzuerkennen glaubten, scheint es mir, daß wir die Tendenz nach einer konstanten Erregung mit dem vitalen Geschehen verbunden denken müssen. Dieses ist nicht sofort einleuchtend und vielleicht auch nur mit einer Korrektur wahr. Tut nicht der sexuelle Trieb, den wir als Lebenstrieb par excellence betrachten, alles eher als nach Konstanz streben? Sehen wir da nicht einen fortwährenden Erregungswechsel, ein Anschwellen von Spannungen und einen raschen Abfall der Erregung? Gewiß, aber wir verfahren meines Erachtens entschieden falsch, wenn wir den kleinsten Spannungszustand — nach dem Orgasmus z. B. — als Erregungslosigkeit bezeichnen würden. Wo Leben ist, selbst im Schlaf, um so mehr im Nicht-Schlaf, ist immer eine gewisse innere Spannung und Erregung, ist ein für jedes Individuum vielleicht verschiedener vitaler Tonus, ist ein, wenn auch eventuell minimaler Katabolismus

---

<sup>5</sup> Int. Zeitschr. f. Psychoanalyse. Bd. VII, S. 283.

<sup>6</sup> Alexander Int. Zeitschr. f. Psychoanalyse, S. 282.



und Anabolismus, kurz, bleibt eine gewisse Ekstase bestehen. Hier muß ich erst wieder bei Freud Anschluß suchen. Wir lesen in „Jenseits des Lustprinzips“: „Wir haben es als eine der frühesten und wichtigsten Funktionen des seelischen Apparates erkannt, die anlangenden Triebregungen zu ‚binden‘, den in ihnen herrschenden Primärvorgang durch den Sekundärvorgang zu ersetzen, ihre frei bewegliche Besetzungsenergie in vorwiegend ruhende (tonische) Besetzung umzuwandeln.“ Freud wirft dann die Frage auf, ob die Lust- und Unlustempfindungen von den gebundenen wie von den ungebundenen Erregungsvorgängen in gleicher Weise erzeugt werden können. „Da erscheint es dann ganz unzweifelhaft, daß die ungebundenen, die Primärvorgänge, weit intensivere Empfindungen nach beiden Richtungen ergeben als die gebundenen, die des Sekundärvorganges.“ — Ich glaube, die gebundene, tonische Energie gibt die Konstanz der Erregung, eine bewegliche Energie dagegen wird immer neu gebildet und wieder abgeführt, muß also die typische Inkonzanz erklären. So ist denn das Leben von der Erotik nicht zu trennen, die Erotik aber unterhält ununterbrochen eine bestimmte Spannung, die zwischen den von der an- und abfließenden beweglichen Energie gebildeten Polen: Bedürfnis und Befriedigung, hin und her pendelt. Hier könnte ein Beispiel erklärend wirken. Es gibt Leute, bei denen die Primärvorgänge das Verhalten mehr beherrschen, besonders Kinder und infantile Menschen, andere, bei denen die Sekundärvorgänge mehr in den Vordergrund treten. (Die Heymansschen „primär“ und „sekundär reagierenden Typen“ korrespondieren zum Teil damit.) Der „Primäre“ empfindet z. B. beim Sexualakt intensivste Lust beim Orgasmus, um nachher zu Lustlosigkeit abzusinken, wie die anschwellende Spannung vorher ihm auch ziemlich unlustvoll war. Der Koitus ist ihm ein Abreagieren von Spannungen. Ganz anders der „Sekundäre“, dessen gebundene Energie konstant gebunden bleiben will, der die Liebe, die bleiben muß, meistens mehr sucht als die „Leidenschaft“, die fliehen muß, — und die Liebe (die tonische Energie) verschwindet auch nach dem Koitus nicht, wie die freie Energie, die Leidenschaft, es wohl tut. Der „Sekundäre“ findet fast ebenso große, oft größere Lust beim Anschwellen der freien Erregung wie beim Orgasmus und nachher. Niemand ist ganz „primär“, niemand ganz „sekundär“. Die gebundene Energie unterhält bei beiden eine (größere oder geringere) konstante Spannung, die aber zwischen den von der an- und abfließenden freien Energie gebildeten Polen Bedürfnis und Befriedigung (stärker oder weniger) hin und her pendelt. Kurz gesagt: Das Leben, die Erotik, strebt nach zwischen Bedürfnis und Befriedigung polarisierter Spannung von relativer Konstanz.

Da wir nun das Bestreben des seelischen Apparates, die in ihm vorhandene Quantität von Erregung konstant zu erhalten, als ein typisch vitales Bestreben erkannten, stehen wir nun wieder vor der Frage, wo nun die Todestriebe sind, oder besser: wie doch die Entropietendenz aller Materie sich im lebenden Individuum äußert. Man könnte geneigt sein, das periodische Abfließen der freien Energie damit in Verbindung zu bringen. Aber wir sind doch gewohnt, gebundene und freie Energie als einander sehr verwandt zu betrachten, und wollen jedenfalls erst fragen, ob sich etwas genauer angeben läßt, womit die Todestriebe in einem Abhängigkeitsverhältnis stünden und wann, wo und wie die Entropietendenzen sich äußern mögen.

Zuerst die Abhängigkeitsfrage. Wenn die Entropietendenz an die leblose Materie gebunden ist, muß jede Zunahme leblosen Stoffes im Organismus die Entropietendenz vermehren. Wenn wir einen Unterschied machen zwischen dem aktivsten, wenigst strukturierten Teil des Protoplasmas und zwischen allem, was im Protoplasma abgelagert wird, Exoplasma, Fibrillen, Knochen-



substanz, Körnchen, Flüssigkeiten, Fett usw., dann sind solche Ablagerungen die am meisten „entlebten“ Substanzen, nähern sich am meisten der anorganischen Substanz. Jede Zunahme von festen Stoffen in den Zellen des Organismus, jede Zunahme von chemischen Bestandteilen in Blut und Gewebflüssigkeiten, die einen gewissen, tolerierten Grad übersteigt, und an erster Stelle jede Zunahme ungewohnter Bestandteile in den Hirnzellen, muß die Entropietendenz steigern. Alles, was das Verhältnis zwischen unstrukturiertem Protoplasma und anorganischen oder organischen strukturierten Gebilden zugunsten der letzteren verschiebt, muß eine Verschiebung des Verhältnisses der Lebens- und Todestribe zugunsten der letzteren zur Folge haben. Das muß also bei Ermüdungszuständen, wo die „Ermüdungsstoffe“ im Blut kreisen, zur Schlafenszeit, wenn die Dissimulationsprodukte in den Geweben ihren Höhepunkt erreichen, bei Krankheit und chronischen Intoxikationen<sup>7</sup> und vor allem beim Altern, wo wir die bekannten Alterserscheinungen in den Zellen konstatieren, und bei den Intoxikationspsychosen (worumter wir mit Jellgersma nicht nur die exogenen Intoxikationen rechnen, sondern auch die endogenen Intoxikationspsychosen, wie Schizophrenie und genuine Epilepsie), wo wir öfters bestimmte Änderungen in den Gehirnzellen finden und eine noch nicht bekannte chemische Zusammensetzung des Blutes annehmen, der Fall sein. In diesen Fällen erwarten wir ein relatives Überwiegen der Todestribe.

Wie äußert sich nun der Todestrieb, der also von diesen organischen Veränderungen abhängig ist?<sup>8</sup> Wir müssen dazu die genannten Zustände, Ermüdung, Schlaf und Altern betrachten — und beim letzteren wird der Name „Todestrieb“ am wenigsten bestritten werden können, denn die Folge der Altersveränderungen ist der Tod. Altern, Sterben und Tod müssen wohl als das widerspruchloseste Beispiel der Existenz eines Todestriebes gelten. Daß das Individuum bewußt diesen Tod vielleicht gar nicht wünscht, sagt ebensowenig gegen die Existenz des Todestriebes als die Tatsache, daß viele den Tod wünschen, etwas für das Bestehen eines „Todestriebes“ bei solchen Leuten besagt (denn meistens ist hier nur ein larvierter erotischer Trieb wirksam). Die Introspektion hat doch für den Psychoanalytiker nicht den geringsten Wahrheitswert. Wir rechnen nur mit dem tatsächlichen objektiven Verhalten und Tatsache ist, daß jeder Mensch stirbt, daß er dem Drange zu sterben ausnahmsloser Folge leistet als irgendeinem Drange sonst. Und ebenso unbestreitbar ist, daß dieser so effektive Todestrieb hervorgeht aus einer relativen Atrophie des lebenden Protoplasmas, besonders der Hirnzellen, mit Zunahme von Zerfallsprodukten in den alternden Zellen.

Das nächste Beispiel eines Todestriebes sind die Ermüdungszustände. Die Bewegungen und alles Handeln werden schwieriger, ein Streben nach Ruhe zeigt sich, die Lebenstribe können

---

<sup>7</sup> Die akuten Intoxikationen können durch Enthemmung oder Reizung von Nervenzentren die Entropietendenz überdecken.

<sup>8</sup> Es läßt sich fragen, ob man in diesen Fällen nicht besser nicht von „Trieb“ spräche, sondern nur von Entropietendenz. Hiebei handelt es sich ja um Tendenzen der toten Stoffe und vielleicht ist es besser, den Terminus „Trieb“ für die Aktivität des lebendigen Protoplasmas zu reservieren. Aber die Entropietendenz (gemeinlich sagt man in diesem Zusammenhang „Giftwirkung“) des Leblosen äußert sich hier doch im Verhalten des lebendigen Individuums, und was wir direkt studieren, sind nur Reaktionen der lebenden Individuen, die wir doch auf ihre Triebe zurückzuführen suchen. Auf den Ausdruck kommt es schließlich nicht so sehr an, wenn man nur die Begriffe auseinanderhält.



sich nur in beschränktem Maße äußern. Seit Ranke durch Auswaschen aus dem ermüdeten Muskel „Ermüdungsstoffe“ entfernen und mit dem Extrakt andere Muskeln ermüden konnte, wissen wir, daß es chemische Abbaustoffe sind, die das Verlangen nach Ruhe verursachen. Auch die normale Faulheit und Trägheit läßt sich hypothetisch auf ein Überwiegen der desorganisierten Substanzen zurückführen, also auch auf das Konto des Todestriebes schreiben. Wir würden hier aber auf die Temperament- und Konstitutionsfrage stoßen und wollen hier jetzt nicht weitergehen.

Ein drittes Beispiel gibt der Schlaf, der mit Recht Bruder des Todes genannt wird. Dieser Fall ist besonders lehrreich wegen der Vermischung von Todestrieben und Erotik, die dabei auftritt. Denn einerseits haben wir hier gewiß eine Anhäufung von Dissimilationsprodukten, die die Nervenzentren beeinflussen<sup>9</sup> und die Lebenstrieb teilweise lahm legen, andererseits aber wissen wir durch die Psychoanalyse, daß erotische Strebungen hier ihren Einfluß ausüben, besonders der Narzißmus und die Tendenz, die intrauterine Situation zu reproduzieren. Während diese Strebungen über Tag latent, nicht libidinös besetzt sind, tritt beim Einschlafen eine Regression der Libido, die tagsüber anders verteilt war, auf. Die Ursache dieser Regression haben wir doch wohl zumeist in den veränderten chemischen Verhältnissen zu suchen.<sup>10</sup> Wir kennen auch einen Schlaf aus rein libidinösen Gründen, — es gibt Neurotiker, die ungeheuer viel schlafen, nur um ihren psychischen Konflikten zu entkommen, — dieser Schlaf ist einer Flucht in die Krankheit gleichzusetzen, ist aber wohl zu unterscheiden von einem Schlaf aus Hemmung der vitalen Funktion und intoxikatorisch verursachter Libidoregression.

Den für uns wichtigsten Fall haben wir aber bei den Intoxikationspsychosen. Wie beim Schlaf können wir bei der Verursachung der Psychosen auch zwei Ursachengruppen unterscheiden: a) psychische Konflikte und b) Intoxikationen. Daß beide Ursachen oft zusammen auftreten und einander beeinflussen, werden wir hier übersichtlichkeitshalber vernachlässigen. Über a) brauche ich hier nichts zu sagen; wir wissen alle, wie in der Jugend entstandene psychische Komplexe später durch größere oder kleinere Anlässe und Konflikte aufgefrischt werden und Regression und Introversion verursachen können. Über b) liest man in klinisch psychiatrischen Studien mehr als in psychoanalytischen. Das hängt natürlich damit zusammen, daß die physisch-chemischen Reaktionen an sich sinnlos sind und nicht ins Forschungsgebiet der Psychoanalyse fallen. Psychoanalysieren kann man nur das vitale (= psychische) Verhalten der Organismen, das im Wesen sinnerfüllt ist. Doch ist jedermann (der auf der Empirie fußt und sich nicht in spiritualistische Metaphysik verlieren will) überzeugt, daß sinnlose, a-psychische, physisch-chemische Stoffverhältnisse auch das vitale Geschehen beeinflussen. (Der Leser sei besonders darauf hingewiesen, daß ich hier gar nicht über die „Abhängigkeit“ einer „Seele“ von einem „Körper“ rede, welche Frage den Empiriker nicht im geringsten zu interessieren braucht, sondern über die Beeinflussung von Leistungen des lebenden Protoplasmas durch nicht leben-

---

<sup>9</sup> Man denke an die Versuche von Piéron, der Blutserum von Hunden, die tagelang am Schlafen gehindert worden waren, ausgeschlafenen Hunden injizierte, was promptes Einschlafen herbeiführte.

<sup>10</sup> Das sehr verwickelte Schlafproblem ist hier natürlich nur sehr oberflächlich gestreift. Ich habe die wichtigen, möglich spontanen, Änderungen der Libidopositionen übergangen, es kam mir nur darauf an, den tatsächlich bestehenden Einfluß des Leblosen zu erwähnen.



de Agentien.) Bei meinen Studien an mehreren Fällen von verschiedenen Psychosen,<sup>11</sup> fiel mir die (von mir noch gar nicht generalisierte) Tatsache auf, daß da, wo aus verständlichem Anlaß eine Psychose entstand, die regredierte Positionen von Libido- und Ich-Trieben nach einmaligem Zurückgehen zu einem bestimmten Stadium, ohne Anlaß nicht nennenswert weiter regredierte, während in Fällen von Demenz- (also Intoxikations-) Psychosen („echte“ *Dementia praecox*) öfters eine fortwährend und scheinbar ohne Ursache regellos zunehmende Ich- und Libidoregression sich manifestierte. Daß wir hierin die Wirkung eines nie verständlichen inadäquaten Agens vor uns haben, scheint mir einleuchtend.<sup>12</sup> Hier wird etwas vernichtet, eventuell getötet.<sup>13</sup> Diese „Todestendenz“ des Leblosen äußert sich hier im Lebenden durch zunehmende Regression und Abbruch der Ich-Ideale, die aus „verständlichen“ Ursachen sich nicht oder ungenügend erklären läßt.

Doch auch in den spezielleren Symptomen finden wir diesen „Trieb“ oder „Zug“ des Toten wieder. Die offizielle Psychiatrie, die das Uneinfühlbare, Unverständliche von vielen schizophrenen Symptomen erkannte, war auf gutem Wege, hierin den Einfluß des inadäquaten Giftes auf die Funktion des lebendigen Protoplasmas zu erkennen, wie das für die Ausfallerscheinungen der *Dementia senilis* und *Dementia paralytica* allgemein erkannt war. Aber da kam die Psychoanalyse und zeigte, daß es gar keine uneinfühlbaren Symptome gibt. Die wunderlichsten, verschrobensten, verwirrtsten Äußerungen können wir nun verstehen und einfühlen. Nun, ich glaube, wir brauchen die Versöhnung dieser beiden Erfahrungsreihen, der oberflächlicheren und der tieferen, nicht in der Ausrede zu finden: „Sie sind etwas weniger verständlich, nur ein bißchen verständlich.“ Denn wir können das Unverständliche deutlich nachweisen: Die Regression der Ich-Ideale, des Wirklichkeitssinnes und der Libido können die wunderlichsten Bilder ergeben und diese Symptome sind vom regredierte Standpunkt aus restlos verständlich, aber das Zustandekommen der Regression selber ist nicht immer (wenn auch manchmal) verständlich. Der Unterschied gegenüber der alten Auffassung über die Uneinfühlbarkeit, Unverständlichkeit gewisser Symptome ist also der, daß wir alle Symptome restlos aus den gewöhnlichen Trieben verstehen können, daß die Intoxikation oder der Einfluß des Physischen die Konstellation der Triebe dermaßen beeinflussen kann, daß die nicht ohne Analyse verständlichen Symptome entstehen. Aus der Weise, in welcher die Regression auftritt und verläuft, läßt sich ableiten, ob eine zu organischer Demenz führende Psychose oder eine Psychose ohne Demenz oder endlich eine mit „Pseudodemenz“ besteht, ob ein Konflikt der Lebenstrieb untereinander oder ein Konflikt zwischen Libido und Entropietendenz, zwischen der Energie

---

<sup>11</sup> *Streven en Waarneming bij Paranoïde Psychosen*, II, 1929. Amsterdam. de Bussy.

<sup>12</sup> Diese Wirkung bleibt gleich sinnlos, ob es chemische Stoffe sind, die die lebendige Substanz beeinflussen oder vernichten, oder lebende (also selbst sinnerfüllte) Organismen, die eine physische Beschädigung hervorrufen. Die dadurch bewirkten Ausfallerscheinungen sind sinnlos, — sinnvoll sind dann wieder die Rekonstruktionsversuche.

<sup>13</sup> Man denke hier nur an die schönen Untersuchungen K. H. Boumans, der bei Fällen von „echter“ *Dementia praecox* Zellzerfall in onto- und phylogenetisch jüngsten Rindenschichten (3 und 7) fand, und auf den Zusammenhang dieses Zerfalls mit der Regression hinwies. („Die pathologische Anatomie des Zentralnervensystems bei Schizophrenie“, *Psychiatrische en Neurologische Bladen* 1928, S. 536.)



des Vitalen<sup>14</sup> und der Energie des Toten besteht.

Einen Unterschied zwischen meiner Auffassung und derjenigen von Jung muß ich noch betonen. Auch Jung sagt:<sup>15</sup> Die sogenannte „affektive Verblödung“ der Dementia praecox oder Schizophrenie ist wohl als Entropiephänomen anzusprechen. Für ihn ist die Psyche ein relativ geschlossenes System, worin die psychische Energie dem Entropieprinzip unterliegt. „Je stärker die Abschließung des psychologischen Systems ist, desto eher gelangt auch das Phänomen der Entropie zur Geltung. Wir sehen das besonders bei denjenigen Geistesstörungen, die durch intensive Absperrung der Umwelt charakterisiert sind.“ Das scheint mir eine theoretisch konstruierte Auffassung. Denn erstens sind stark von der Umwelt Abgesperrte nicht immer affektiv verblödet, da sie innerhalb ihres Kreises, ihres „abgeschlossenen Systems“, die stärksten Affektstürme durchleben, die ganz normal einfühlbar sind, wenn man nur zum Verständnis ihres Denkens durchgedrungen ist. Zweitens, wenn auch eine Konzentrierung auf einen beschränkten Vorstellungskreis einen ungenügenden Rapport mit der Umwelt ergeben kann, den man vielleicht als „affektive Verblödung“ bezeichnen möchte, dann ist das noch kein Entropiephänomen, sondern eine direkte Folge aus der Voraussetzung. Jedenfalls haben wir noch eine Pseudodemenz von einer echten Demenz in Ursprung und Erscheinungsform zu unterscheiden. Nur die echte Demenz aber ist wohl aus dem Entropieprinzip in der von uns angegebenen Weise abzuleiten.

Als letzter Fall muß der problematischste von allen besprochen werden. Daß typische Entropietendenzen im Leblosen bestehen und das Lebendige beeinflussen, ist unbestreitbar; dem Satze, daß das Lebendige seine eigentümliche Tendenz nach einer bestimmten, zwischen Bedürfnis und Befriedigung polarisierten Erregung habe, wird sich nicht jeder wahrscheinlich sofort anschließen, doch wird die Tatsache, daß das Lebendige typische, der Entropie entgegengesetzte Linien aufweist, nicht bestritten. Aber ist in der lebendigen, unstrukturierten, protoplasmatischen Substanz die Entropie denn ganz aufgehoben? Das scheint mir nicht möglich, — aber inwiefern sie aufgehoben, durch die Libido beeinflußt oder vielleicht zu Libido umgestellt ist, das ist doch eigentlich das „Rätsel des Lebens“. Darauf möchte ich mich also nicht einlassen, sondern mich nur in Beziehung zu dem Vorangehenden fragen, ob diese Todestendenz sich vielleicht auch in der periodisch zur Entspannung kommenden beweglichen Energie äußert. Und damit wären wir wieder zu Freuds Erwägungen in „Jenseits des Lustprinzips“ zurückgekehrt, der in der beweglichen Energie, die nach Wiederholung eines früheren Zustandes strebt, die typische „Triebenergie“ sieht und zu dem Schluß kommt: „Ein Trieb wäre ein dem belebten Organischen innewohnender Drang zur Wiederherstellung eines früheren Zustandes, welchen dies Belebte unter dem Einflusse äußerer Störungskräfte aufgeben mußte, eine Art von organischer Elastizität, oder wenn man will, die Äußerung der Trägheit im organischen Leben“<sup>16</sup> Diese organische Elastizität wird sich von der Entropietendenz wohl nur schwer unter-

---

<sup>14</sup> Ich sage nicht „vitale Energie“, wie es der Vitalismus sagen würde, sondern Energie des Vitalen, unentschieden lassend, ob diese Energie vielleicht einmal auf physikalisch-chemische Energie zurückgeführt werden könne. Aber da das Lebendige sich anders benimmt als das Leblose, dürfen wir jedenfalls vorläufig seine Energie gesondert bezeichnen.

<sup>15</sup> Über die Energetik der Seele. 1928. S. 45.

<sup>16</sup> „Jenseits des Lustprinzips“.



scheiden lassen; hierauf weiter bauend, kann Freud denn auch sagen: „Wenn wir es als ausnahmslose Erfahrung annehmen dürfen, daß alles Lebende aus inneren Gründen stirbt, ins Anorganische zurückkehrt, so können wir nur sagen: Das Ziel alles Lebens ist der Tod.“ Das wäre verbindlich, wenn es nicht die gebundene, tonische Energie gäbe und nicht so viele Lebensphänomene da wären, die ich nicht erst zu beschreiben brauche, da auch Freud sie genug bespricht, die in entgegengesetzter Richtung zu streben scheinen. Wie das entstanden ist, ist zunächst für die Empirie Nebensache; Tatsache ist, daß alles Lebendige auch nach neuen Spannungen strebt, daß die Spannungsvergrößerung oft besonders lustvoll ist, und daß eine Tendenz nach Organisierung zu einer tonischen Ganzheit besteht, im Gegensatz zum Todeskrieb, der Tendenz alles Leblosen nach Spannungsausgleich, nach Desorganisierung und Zerfall. So können wir doch am Verhalten der lebenden Organismen, d. h. an ihrer „Psyche“, Lebenstriebe und Todeskriebe, wenn man diese Worte benutzen will, in entgegengesetzte Richtungen wirkend beobachten und in diesen „Todeskriegen“ das Gebiet sehen, wo das Leblose die Lebensfunktion beeinträchtigt.

Für die Psychoanalyse ist es besonders wichtig, die Grenzen festzustellen, wo und inwiefern das sinnerfüllte Leben vom sinnlosen Leblosen beeinträchtigt wird. Daß dieser Einfluß da ist, hat sie nie geleugnet; ihrer Einstellung auf das Psychische entspricht es aber, sich darum relativ wenig zu kümmern.

Wenn Alexander<sup>17</sup> recht hätte, der meint, daß das Überführen der beweglichen psychischen Vorgänge in tonische Vorgänge eine Ersparnis an aktiver Energieleistung wäre, und wir dabei seine Erwägung gelten lassen: Dieselbe Tendenz, die frei bewegliche psychische Energievorgänge ins Tonische überführt, beherrscht auch die physikalischen Naturvorgänge und kommt in jener Formulierung des Entropiegesetzes zum Ausdruck, welche die stetige Abnahme der freien Energie im geschlossenen physikalischen Systeme behauptet, dann würden wir auch geneigt sein, die „Tonisierung“ der beweglichen Systeme als Entropieerscheinung aufzufassen. Der Vergleich mit einem zur Ruhe kommenden, geschlossenen physikalischen System trifft auch hier wie bei den eben zitierten Jungschen Auffassungen nicht ganz zu, weil eben die gebundene Energie wohl als ruhend gekennzeichnet werden darf im Verhältnis zu der beweglichen, aber immer gewisse Bewegungen, Spannungen, Taten, Lebenserscheinungen hervorruft und prinzipielle Unterschiede mit physikalischen Phänomenen zeigt. Eine noch genauere Umgrenzung dessen, was wir unter tonischer Erregung verstehen wollen, ist für eine weitere Diskussion wohl unerläßlich. Möglicherweise ist es richtig, daß eine Überführung von beweglicher in tonische Erregung mit Entropietendenzen zusammenhängt, wir müssen dabei aber wohl bedenken, daß das zunächst nur eine Analogie ist. Denn die Entropietendenz kennen wir nur empirisch als der physischen Energie zukommend. Als ich im Vorhergehenden über Entropie sprach, beabsichtigte ich auch nur einen Einfluß des Leblosen im Verhalten des lebenden Menschen genauer zu zeigen. Da es eine spezifische Eigenschaft des Lebens (des Psychischen) ist, nach dem Gegenteil von Entropie, nach neuen Spannungen, neuen Gefällen, neuen Organisationen, neuem Leben zu streben, müssen wir uns hüten, einer hypothetischen „vitalen Energie“ ohne weiteres die entropische Qualität und deren Gegenteil zuzuschreiben. Hier ist es besser, sich vor „Monismus“ zu hüten und lieber dualistisch die Erscheinungen an den leben-

---

<sup>17</sup> Psychoanalyse der Gesamtpersönlichkeit. S. 34.



---

den Organismen einzuteilen in solche, die direkt aus den bekannten Eigenschaften der physischen Materie folgen, die als Tendenzen des Toten in den Todestrieben des Lebenden ans Tageslicht treten, und in solche, die ihre eigene Gesetzmäßigkeit zeigen, vorläufig von physikalisch-chemischen Reaktionen verschieden scheinen und als erotische Triebe gekennzeichnet werden können.

Hier ist ein kleiner Exkurs über die Auffassungen Ehrenbergs<sup>18</sup> angezeigt, die denjenigen Freuds in einigen Punkten verwandt sind. Ehrenberg sieht alles Leben nur als einen Ablauf zum Tode und sieht das Gesetz, daß alles Lebendige dem Tode verfallen ist, als ein biologisches Analogon des Entropiesatzes an. Zur Verdeutlichung wähle ich am liebsten seine eigenen Worte: „Wenn das Wasser vom Berge strömt, so kommt kein Mensch auf die Idee, ihm eine eigenbegründete Aktivität zuzuschreiben, und die Tiefe, die es aufnimmt und den Strom zu Ende bringt, nur als Negation seiner eigentümlichen Aktivität aufzufassen ...

Wie sich das Gravitationsgesetz zum Strömen des Wassers verhält, so verhält sich unser Gesetz von der Notwendigkeit des Todes zum ‚Strom‘ des Lebens. Anders ausgedrückt also: alles Leben durch den ganzen Bereich ist ein Ablauf, und das Bewegende, die ‚ziehende Kraft‘ ist eben der Tod ...

Lebend ist alles, was noch in der Assimilation begriffen ist. Tod, aktuell tot ist alles Assimilationsendprodukt, das ohne Veränderung innerhalb der betrachteten biologischen Einheit (Zellen, Organ, Organismus) verharrt ...

Der oberflächlichste Vergleich des jungen und des alten Individuums ergibt als auffälligsten Unterschied den Grad an ausgeprägter Gestaltung, und zwar geht die mit dem Alter zunehmende Formausprägung in der Richtung der individuellen Züge. Das Alte ist immer das Strukturreichere, Durchformtere gegenüber dem Jungen. Im Laufe des Lebens nimmt die in festem, ungelöstem Zustand befindliche Masse absolut und relativ zu, oder umgekehrt ausgedrückt, der Wassergehalt der Gewebe und Zellen nimmt ab ...

... durch dieses Maximumstreben der Strukturmasse kommt Richtung in das gesamte Lebensgeschehen, wird das Leben ein Ablauf, ein Strom und es erscheint wohl begründet, das Richtungsbedingende als dem Leben wesentlich, den Tod als notwendig für das Leben anzusehen.“

Ehrenberg kommt zu einer Anschauung, die nicht in einer Abnutzung im Sinne des Defektwerdens, sondern in einem Ersticken in den eigenen Stoffwechselprodukten den Grund der Lebenshemmung sieht und zu der Auffassung, daß hemmende Substanzen bei dem Lebensprozesse entstehen und daß, je differenzierter, strukturierter die Lebensgebilde werden, um so mehr die Möglichkeit schwindet, daß sie sich dieser Substanzen absolut oder relativ noch wieder entledigen können.

Für Ehrenberg ist also alles Leben Todestrieb. Ein Individuum ist nicht noch so und so lebendig, sondern schon so und so „tot“.

Der Unterschied zwischen der Theorie Ehrenbergs und der „Schlackentheorie“, die auch be-

---

<sup>18</sup> Theoretische Biologie vom Standpunkt der Irreversibilität des elementaren Lebensvorganges. Springer, 1923.



sagt, daß das Individuum in seinen Abfallsprodukten stirbt, ist, daß das Formen dieser Produkte für Ehrenberg das einzige Ziel des Lebens ist.

Wenn die festen Stoffe ausgeschieden werden können oder wenn angeführtes Assimilationsmaterial verbrannt werden kann, kann das Gefälle bestehen bleiben; kann es nicht mehr abgeführt werden, dann muß der Lebensstrom zum Stillstand kommen. Es gibt Organe, die wenig oder keine Exkretion haben: die Drüsen mit innerer Sekretion und das Gehirn. Wenn diese Stapelorgane vollgelaufen sind, muß das Leben enden. Das Gehirn ist das „Vollauforgan“ par excellence, dementsprechend sein frühzeitiges Zellvermehrungsende, sein früher Altersbeginn, — aber es läuft außerordentlich langsam voll, weil es als das differenzierteste Organ nur einen sehr geringen Bruchteil des allgemein-strukturfähigen Materials assimiliert. Um trotzdem seinen Assimilationsablauf, d. h. sein Leben dauernd in Gang zu erhalten, muß es die nicht assimilierten Reaktionsprodukte verbrennen. H. Winterstein hat den erstaunlich hohen Stoffwechsel des Frosch-Zentralnervensystems festgestellt, man denke auch an die reiche Blutversorgung des Menschenhirns und an dessen große Abhängigkeit davon.

In diesem Sinne würden wir also auch mit Ribbert das Gehirn als das hauptsächlichste Organ des Alters bezeichnen, aber eben so, daß es durch sein Altern das Altern des Körperganzen verlangsamt, und erst wenn es sich selbst dem Hemmungsmaximum, dem „Vollgelaufensein nähert, setzt das rapidere Altern der übrigen Organe und Gewebe ein“.

Nicht weil die Teile im Organismus „so fein aufeinandergepaßt sind“, dauert das Leben so lange, sondern gerade weil sie auseinanderstreben, weil „jeder seinen eigenen Tod sucht“ und in seinen Unterteilen hinausstirbt (zelluläre Exkretion), verzögert sich die Erreichung des Zieles und bleibt zugleich die Gesamtrichtung des ganzen Ablaufs gewahrt (harmonisches Altern). Wie die auseinanderstrebenden Rosse in der Quadriga sich gegenseitig hindern vom Wege zu weichen, aber damit zugleich auch das Ziel später erreichen als es der Summe der aufgewendeten Kräfte entspricht.

Die histologisch nachweisbaren Alterserscheinungen in den Zellen müssen nach Ehrenberg nicht als Abnutzungserscheinungen aufgefaßt werden, sondern als Ausdruck der Funktion. Die Funktion des Protoplasmas ist Strukturbildung im weitesten Sinne. Struktur ist: alle Substanz, die ohne radikalen Eingriff irreversibel aus dem flüssigen und gelösten in den festen unlöslichen Zustand übergegangen ist. Die so aufgefaßte Struktur nimmt während des ganzen Lebens dauernd zu, der relative Wassergehalt der Gewebe nimmt dauernd ab.

„Der Strukturbildungsvorgang hat eine extensive und eine intensive Komponente, erstere führt zur Volumzunahme und Zellvermehrung, letztere zur stärkeren Differenzierung und Verdichtung ...

Je differenzierter, strukturierter die Lebensgebilde selbst sind, um so mehr schwindet die Möglichkeit, daß sie sich der geformten Substanzen wieder entledigen können.“

Strukturbildung ist also das Leben, gebildete Struktur ist sowohl das Resultat des Lebens als auch schließlich der Tod.

Doch durch intensive „Durchformung“ der Strukturen kann das Ablaufgefälle länger bestehen bleiben, befreit der Lebens- oder Todesstrom sich vorläufig von hemmenden Produkten, — um schließlich doch „vollzulaufen“.



Wer das Assimilationsmaterial zur Bildung von intensiv durcharbeiteten maschinellen Strukturen benutzt, wird sich am längsten von hemmenden Substanzen befreien. So befreien das produktive Denken die ausgereiften, verdichteten Ideen den Menschen von gestautem Material. Ehrenberg meint, daß bei der Theorie der Psychoanalyse an diese Enthemmung zu denken wäre.

„Wem die innere Intensität nicht ausreicht oder im Lebensschicksal zerging, der schon damit nicht etwa sein Leben, verlängert nicht etwa individuelles Leben, sondern er verkürzt es, er nützt das ihm zugemessene Lebensganze nicht dem Gehalte und damit auch nicht dem Umfange nach aus.

Wenn aber die Intensität des Gehirnablaufes den übrigen Körper entlastet, wenn sie zugleich langsam von einer Schicht zur anderen verlegt wird, jede maximal durchformt, so bleibt der Reserveraum länger bewahrt, die Ablaufintensität länger auf der Höhe erhalten als im gegenteiligen Falle. Es sind wahrlich nicht die intensivsten Gehirnmenschen, die frühzeitig vergeisen.“

Doch wie lange wir uns auch „dekrementarm“ halten können, schließlich laufen wir doch alle voll.

Ich will mich nicht auf eine ausführliche Kritik dieser Auffassung einlassen. Auch Ehrenberg erklärt meines Erachtens nicht genügend, wie der „Ablauf“ zu solchen Ablauf verlangsamenden Momenten, wie Exkretion, intensive „Maschinisierung“ der Strukturschicht, zu solchen krassen Mitteln, wie Abwerfen eines ganzen Körpers (wie die Geschlechtszellen das tun<sup>19</sup>) kommt. Ich glaube, wir kommen doch ohne die Annahme gewisser „Lebenseigentümlichkeiten“ (um wieder nicht von vitaler Energie zu sprechen) nicht aus.

Wichtig aber ist in diesem Zusammenhang die deutliche Hervorhebung des Todestriebes als die in allen Lebenserscheinungen sich äußernde Kraftquelle. Ich müßte das ganze Buch zitieren, wenn ich alle Besonderheiten, worin Ehrenberg diesen Ablauf sieht, nennen wollte. Ehrenberg bespricht auch ausführlich die Analogie (nicht Identität) dieses „Todestriebes“ mit dem Entropiegesetz; auch die Beeinflussung der Funktion durch die leblose Substanz, über die ich im Vorhergehenden ausführlicher sprach, wird hier im speziellen besprochen. Prinzipiell neu scheint mir die Auffassung, daß wir in der Strukturbildung eben die spezifische Funktion des ablaufenden Organismus vor uns haben, wobei wir dann noch unterscheiden müssen zwischen extensiv geformten Dekrementen und intensiv „durchgeformter“, maschineller Struktur, welch letztere, wenn sie aus relativ weniger organisierten Produkten entsteht, eine teilweise Erweiterung der Ablaufmöglichkeit ergibt.

Die Strukturierung des Protoplasmas wird sich auch im Verhalten zeigen, und wir wissen ja, wie vorteilhaft eine gewisse Strukturierung, Mechanisierung sein kann, wie das reiche Kulturleben ohne diese Mechanismen unmöglich wäre. Wir können aber nicht die Grenze angeben, wo sie das Leben zu behindern beginnen. Auch gibt Ehrenberg keine genauen Merkmale an, woran wir mikroskopisch an den Zellen hemmende und raumgebende Gebilde voneinander

---

<sup>19</sup> Vom Standpunkt des sich fortwährend erhaltenden Lebens aus gesehen wirft nicht der Körper die Geschlechtszellen ab, sondern diese lösen den Körper von sich ab.



unterscheiden könnten. Wohl haben wir da etwas Handgreiflicheres in den Alters- und Intoxikationserscheinungen, in Pigment, Schutt usw., aber inwiefern beim normalen Leben bei größerer Mechanisierung des Verhaltens nichtpathologische eventuell reversible Veränderungen normaler Struktur sichtbar würden, darüber wissen wir nichts. In beiden Hinsichten, anatomisch wie psychologisch, brauchen wir hier nähere Untersuchungen und Differenzierungsmerkmale. Doch ist es wichtig, daß wir die Hauptlinie, daß Struktur teils Vorteil, doch schließlich Nachteil bringt, deutlich sehen.

Die Freudsche Unterscheidung zwischen Todestrieben und Erotik kann aber besser mit den — unbekannt — Momenten, die die neue Spannung bewirkt haben und wieder bewirken, in Verbindung gebracht werden; die Ehrenbergsche reine Ablauftheorie wird den beschriebenen Tatsachen nicht voll gerecht.

Wenn wir nun dabei bleiben wollen, die Erotik als Lebenstrieb zu bezeichnen, weil sie nun einmal typischerweise neue Spannungen auslöst, neue Gefälle herstellt, neues Leben produziert, weil sie die tonischen vitalen Spannungen erzeugt, die wir als „gebundene Energie“, und die, welche wir nach Freud als „desexualisierte Libido“ in den Organisationen des Ichs antreffen, so behalten wir hiemit vor allem eine auf der Empirie basierte Nomenklatur bei.

Dann müssen wir die Möglichkeit anerkennen, daß auch diese Libido noch wohl genetisch mit einer Todessehnsucht oder einem Todesstreben verwandt gedacht werden kann, doch brauchen wir darüber für die Psychoanalyse sensu strictiori keine definitive Entscheidung zu treffen. Wohl aber scheint es mir notwendig zu bedenken, daß es Erscheinungen im Verhalten der lebenden Organismen gibt, die eine aparte Gesetzmäßigkeit zeigen und die sich auf Gesetzmäßigkeit der toten Substanz zurückführen lassen. Nach dem oben Gesagten muß man diesbezüglich unterscheiden:

a) Das Immer-wieder-abgeführt-Werden der beweglichen Energie, wenn diese durch irgendwelche Ursache sich angehäuft hat. Dies muß meines Erachtens damit in Zusammenhang stehen, daß die vitalen Erscheinungen sich immer an der Materie abspielen, daß das Protoplasma aus an sich leblosen Molekülen aufgebaut ist und daß die Entropietendenzen dieser Moleküle doch nicht spurlos verschwinden können. Daß erst eine gewisse Kumulation der Erregung die Entladung erzwingt und diese nicht sofort in Erscheinung tritt, läßt sich nur als eine Eigentümlichkeit feststellen, aber noch nicht genügend erklären;

b) Die Behinderung der vitalen Funktion durch „geformte“ Stoffe,<sup>1</sup> sei es ganz leblose Materie, sei es gebildete Struktur, die noch mehr oder weniger vitale Eigenschaften zeigt. Wir haben hierbei meines Erachtens an erster Stelle zu denken an die besprochenen Phänomene: Tod, Schlaf, Ermüdung, Trägheit, Intoxikationszustände, Intoxikationspsychosen. Direkte Behinderung durch „Endprodukte“ ist noch zu unterscheiden von der im geformten Stoffe wirkenden energetischen Tendenz zur Steigerung der Entropie, die damit zugleich die vitale Funktion behindert.

Die Erscheinungen, die man bei Schizophrenie aus einer Abnahme der psychischen Energie erklären möchte, würden sich in manchen Fällen auch hieraus erklären lassen, wenn man dabei



nur bedenkt,<sup>20</sup>) daß auch ein Übermaß von Libido in gewissen psychischen Systemen, die die Aktivität anderer Systeme hemmen, solche Erscheinungen — wie das die Psychoanalyse gezeigt hat — verursachen kann und 2) daß wir es hier vielfach nicht so sehr mit einer regelmäßig verringerten Aktivität oder einem allgemeinen Mangel an Libido zu tun haben, sondern oft nur mit einer partiellen, in psychischen Systemen oder Hirnregionen lokalisierten Behinderung des Eros, die durch den anders gerichteten Todestrieb verursacht wird. Während der vielleicht überstarke Eros treibt, zieht das Tote. Auch Erregungszustände können Ausfluß von verringerter vitaler Spannung sein, da auch Intoxikationen Enthemmung, Ausschaltung oder Vernichtung der hemmenden psychischen Instanzen bewirken können. Ob die Endprodukte die elektropische Tendenz mehr oder weniger behindern als die zu weiterem Zerfall tendierende Materie, wie und wann eine „intensive“ Strukturierung die Aktivität des Protoplasmas unterstützt, und welche physiologischen Stoffe dabei in Frage kommen, darüber wird uns die Physiologie irgendeinmal hoffentlich noch genauer aufklären.

Beide Fälle, a) und b), darf man also auf das Konto der „Todestribe“ schreiben. Wünscht man einen anderen Namen als „Todestrieb“, so muß man doch jedenfalls die prinzipielle Unterscheidung beider Fälle einerseits von den Lebenstrieben aufrechterhalten.

Jedenfalls sind diese „Todestribe“ oder wie man sie sonst zu nennen wünscht, Faktoren, die zum Verständnis des psychischen Verhaltens nicht vernachlässigt werden dürfen, jedenfalls sind es Faktoren, die ohne Widerspruch „jenseits des Lustprinzips“ liegen, wie Freud das für die nichterotischen Triebe forderte. Wenn man konsequent hedonistisch argumentieren will, läßt sich noch wohl verteidigen, daß Versuche, Reizschutz zu erlangen, Wiederholungstrebungen und ein Trieb zu töten, zu destruieren, stets mit Lust einhergehen müssen, wenn sie Erfolg, Befriedigung erreichen.<sup>21</sup> Aber Lust kann man jedenfalls nur mit lebendigem Geschehen verbunden denken, — bei physikalischen und chemischen Reaktionen kann man nicht von Luststreben reden. Wir haben uns bei unserer empirischen Psychologie ängstlich vor aller metaphysischen Aprioristik über Zusammenhang von „Leib“ und „Seele“ zu hüten oder vor Vorurteilen in der Frage, ob die „psychische Energie“ aus physikalisch-chemischer sich endgültig aufbauen läßt oder nicht. Aber die Tatsache, daß Lebendiges vom Leblosen beeinflusst wird, daß die Kräfte des Leblosen das Leben, die „Seele“, die spezifisch vitalen Reaktionen mehr oder weniger beeinflussen, dürfen wir nicht übersehen. Während die vitalen Reaktionen vielleicht alle unter der Herrschaft des Lustprinzips stehen, sind diese Reaktionen des Leblosen zweifellos immer jenseits des Lustprinzips.

Bei der Frage der Stoff- und Strukturbildung als vitaler Funktion haben wir noch einer Auffassung von Schilder zu gedenken. Er schreibt, über die Automatisierung sprechend:<sup>22</sup> „Ähnliches

---

<sup>20</sup> Ob wir diese Stoff- und Strukturbildung selbst nun auch restlos als „Todestrieb“ erklären wollen oder als eine Äußerung der typisch vitalen Funktion, kann hier außer acht gelassen werden.

<sup>21</sup> Wie z. B. Karl Bühler das für die Wiederholungstendenzen verteidigt in „Die Krise der Psychologie“. 1927.

<sup>22</sup> Medizinische Psychologie. 1924. S. 226.



spielt in unserem Seelenleben eine bedeutsame Rolle, ich erinnere an das Schreiben. Einzelne Teilakte, die vorher klar bewußt waren, sind jetzt auf einer niedrigeren Bewußtseinsstufe, andere scheinen überhaupt ausgefallen zu sein. Kretschmer spricht treffend von einem Gesetz der formelhaften Verkürzung. Was ist aus diesen ausgefallenen Teilstücken geworden, sofern sie nicht doch auf niedrigerer Bewußtseinsstufe erhalten bleiben? Sie sind offenbar ins Körperliche abgestiegen, sie sind Form geworden. Der Bizeps des Athleten wird mächtiger. Wir haben guten Grund anzunehmen, daß nicht nur der Bizeps, sondern auch der Hirnapparat solche dauernde Umgestaltung erfährt. Aber was im Verlaufe einer formelhaften Verkürzung zum Organischen wird, ist außerpsychisch geworden und scheint auch nicht mehr ein psychisches Reversibel zu sein.“ Wenn ich vorausschicke, daß ich mich Schilders Auffassungen über das Psychische nicht ganz anschließen kann, wodurch ich Gefahr laufe, seine Gedanken anders zu verarbeiten als er selbst es tun würde, so muß ich doch sagen, daß mir dieses Zitat ganz in den Rahmen der hier ausgeführten Betrachtungen zu passen scheint. „Psychische Akte können ins Körperliche absteigen“, Form werden. Das kann doch wohl nichts anderes besagen, als daß eine Änderung, und zwar eine Struktur, im Protoplasma entsteht. Aus dem „Seelischen“ entsteht so etwas „Körperliches“. Während ich nun selbst diese Unterscheidung von „Seele“ und „Körper“ als vermeidbare Metaphysik betrachte, und lieber „behaviouristisch“ nur das Verhalten des lebenden Organismus Mensch objektiv betrachte,<sup>23</sup> — wobei ich glaube, am besten mit der objektiven Betrachtungsmethode der Psychoanalyse im Einklang bleiben zu können,<sup>24</sup> — hat dieser Ausdruck von etwas „Seelischem“, das „ins Körperliche sinkt“, in diesem Zusammenhange etwas ungemein Bestechendes. Die Tatsache, daß das plastische Protoplasma sich mehr oder weniger strukturieren kann, scheint mir hiedurch treffend gekennzeichnet. Je differenzierter, je mechanisierter das Leben wird, desto mehr tritt das Verhältnis des Protoplasmas zugunsten der aus ihm geformten Elemente zurück. Die „Automatisierung“ muß auch wohl mit Strukturbildung im Protoplasma zusammengehen. Die gebildete Struktur ermöglicht dem Menschen erst das Leben. Aber eine zu große Mechanisierung kann dem Verhalten des Menschen schließlich verhängnisvoll werden, wie auch die Zelle, die zu viel Form abscheidet, voll läuft. Daß etwas „Seelisches“ zu etwas „Körperlichem“, also kategorisch Verschiedenem wird, hat auch Schilder dabei wohl nicht gemeint, wohl eher hat man dabei zu denken, daß das „Seelische“ dem „Körperlichen“ eine Form aufstempeln kann und selbst gewissermaßen verschwinden; doch kommt man auch ohne diese Terminologie aus, wenn man bedenkt, daß das Seelische, d. h. das Lebendige<sup>25</sup> allmählich zu Totem wird, daß das lebendige Protoplasma Differenzierungen annimmt, geformte Bestandteile ausscheidet, altert und schließlich — (wenn keine Struktureinschmelzung und -abfuhr stattfinden kann) — stirbt. Je strukturierter die ausgeschiedenen Stoffe sind, je mehr „Seelisches ins Körperliche“ hinabgestiegen ist, desto besser kann sich das Leben darauf entfalten, je ungestalteter, schuttartiger sie aber sind, desto stär-

---

<sup>23</sup> Sind wir nicht vielleicht am allernaivsten, fragt Ehrenberg Medizinische Psychologie, S. 336, wenn wir Körperleben und Seelenleben voneinander scheiden und uns dann die philosophischen Köpfe über ihre doch unleugbaren Beziehungen zerbrechen?

<sup>24</sup> Wenn man nur nicht alle Einseitigkeiten Watsons mit der behaviouristischen Einstellung verknüpft.

<sup>25</sup> Seele ist Leben. Es ist hier nicht die Stelle, diese klassische Auffassung des Seelischen, die auch wieder die moderne ist, zu verteidigen.



ker wird das Leben nach dem Tode gezogen. Doch ein Übermaß an Struktur beansprucht die vitale Kapazität übermäßig; je mehr das Leben organisiert, mechanisiert, amerikanisiert wird, je mehr, wie man wohl sagt, „die Seele daraus schwindet“, um so mehr wird ein Zug in Todesrichtung darauf ausgeübt, um so mehr trocknet es zu einem seelenlosen, halblebendigen Systemwirbel ein.

Alexander sagt im Anschluß an seine oben besprochenen Auffassungen über das Entropiegesetz:<sup>26</sup> „In der Biologie kommt diese Gesetzmäßigkeit in der Bildung des Körpers zum Ausdruck, in dem ehemalige psychische Vorgänge, die einen Sinn und Zweck gehabt haben, zu Reflexen und Automatismen erstarren. So erhält das ewige Rätsel der Biologie, der sinnvolle Aufbau des Körpers mit allen seinen anatomischen und physiologischen Einrichtungen, die den Eindruck machen, als ob der Körper von einem verständigen Geist erschaffen wäre, seine zwanglose Auflösung: der Körper wurde tatsächlich von einem verständigen Geist erschaffen, nur nicht von einem Geist, der außer ihm, sondern der in ihm lebt und immer in ihm gelebt hat. Der Körper mit allen seinen Einrichtungen ist das Erstarrungsprodukt ehemaliger seelischer Einzelleistungen im Anpassungskampfe. Im Laufe der biologischen Entwicklung wird Körper aus der Psyche.“ Nach dem oben Gesagten brauche ich nicht nochmals auseinanderzusetzen, mit welcher Einschränkung ich dieses für richtig halte. Allein Alexander scheint zu meinen, daß das hier Beschriebene mit der Überführung von freier in tonische Energie zusammenfällt. Und da wird es um so deutlicher, daß eine genauere Definierung des Begriffes „tonische Erregung“ nötig ist. Denn wenn man den Körper als ein „Erstarrungsprodukt“ der Seele auffaßt, dann ist er damit zu einem Apparate geworden, der funktioniert, wenn aus dem noch plastischen, nicht erstarrten Teilen (aus dem Psychischen) neue Erregung ausgeht, die den Apparat benutzt. Aber der Apparat selbst tut nichts mehr; er ist erstarrt. Jedoch ein System mit tonischer Libido strebt noch fortwährend aus sich selbst in konstanter Weise.

Ist die Strukturbildung nun aber als Entropiephänomen, als Todesstreben zu betrachten? Sie bringt doch schließlich Tod mit sich. Ist es eine Triebäußerung, die nach Wiederherstellung eines früheren Zustandes strebt? Struktur war doch uranfänglich gewiß nicht da. Es ist die „Funktion“ des Lebens, Struktur zu bilden, sagte Ehrenberg. Aber mit dem Tode wird auch diese Struktur wieder zerstört, zu Schutt gemacht. Wir haben in der Strukturbildung, wenn etwas Seelisches ins Körperliche sinkt, also wohl eine Mischung zu sehen aus dem Organisation bringenden Lebenstrieb und der Erstarrung bringenden Todestendenz. Halb sinkt das Seelische, durch eigenen Lebenstrieb dazu gezwungen, in die Struktur, halb zieht der Todestrieb es dahin.

In der Psychoanalyse, wo wir mittels Aufhebung der Widerstände in der Übertragung neurotische Mechanisierungen auflösen, zerstören wir die zu unrechter Zeit gebildeten Strukturen. Wir sehen dann, wie die Plastizität des lebendigen Lebens sich wieder neu entfalten kann; wir entreißen also den Todestrieben dieser Klassifikation Material. Warum diese Loslösung bei den Schizophrenen im allgemeinen nicht gelingt, müssen wir zum Teil wohl aus dem, was man gemeinlich „die Intoxikation“ nennt, erklären, oder wahrscheinlich besser aus der Tatsache, daß durch die Intoxikation in vielen Fällen das Protoplasma der Ganglienzellen in dekrementar-

---

<sup>26</sup> Seele ist Leben. Es ist hier nicht die Stelle, diese klassische Auffassung des Seelischen, die auch wieder die moderne ist, zu verteidigen, S. 35.



tigen, oft amorphen Substanzen auseinandergefallen ist. (Die „echte“ Dementia praecox, die Dementia praecox „type Morel“ von Claude. Dasselbe sehen wir bei Dementia paralytica und anderen Intoxikationspsychosen.) Hier ist irreversibles Wirken des Todestriebes. Aber es gibt auch Fälle von Schizophrenie, die von Laforgue nach Claude sogenannte „Schizomanie“, die nach dem Urteil mancher Autoren psychoanalytischer Behandlung zugänglich sind.<sup>27</sup> Der Zug des Toten äußert sich hier im Verhalten des Lebendigen weniger stark, die Lebenstriebe sind hier weniger von Todestrieben beeinflußt. Die Differentialdiagnose zwischen diesen Formen muß noch näher studiert werden und wird vom höchsten therapeutischen Interesse sein.

Und jetzt wollen wir zu der von uns vernachlässigten Freudschen Spekulation über die Umwandlung des in allem Protoplasma bestehenden Strebens nach der Ruhe des Todes — zum Trieb, gewisse Objekte zu destruieren, zurückkehren, zur Frage der Umwandlung des Todestriebes in einen Destruktionstrieb. Wenn dieses geschehen kann, haben wir hierbei zwei Dinge zu bedenken. 1) Die Tendenz nach Ablebung von Vitaldifferenzen findet ihre Quelle in allen Körperzellen. Ehe sich diese über den ganzen Körper zerstreuten Kräfte zu einer einheitlichen Tendenz des Ich oder der Gesamtpersönlichkeit zusammenschließen und sich so integrieren, daß sie sich auf ein bestimmtes Objekt richten, statt in der Dispersion zu verharren, wo jedes Molekül nur versucht, Ruhe für sich zu bekommen, muß meines Erachtens etwas dazukommen, was prinzipiell verschiedener Natur ist. Denn wir kennen die Tendenz zu organisieren, das Organische zu immer größeren Einheiten zu integrieren, als typische Eigentümlichkeit der Erotik, und wenn die lebendige Materie dieses Verhalten zeigt, werden wir das doch an erster Stelle auf Konto der Erotik schreiben. Es scheint mir also jedenfalls notwendig, die Organisation der Todestendenzen, die Zusammenfassung der zerstreuten zellulären Todestriebe zu der umfassenden Einheit eines Destruktionstriebes auf eine primäre Mischung dieser Tendenz mit erotischen Qualitäten zurückzuführen; vielleicht könnte man in anderer Terminologie auch sagen: eine Beseelung, Belebung des Leblosen.

2) Nicht alle Energie des nach Entropie strebenden Organischen kann in einem Destruktionstrieb nach außen gewendet werden und sich sadomasochistisch an Objekten betätigen. Denn wenn aller Todestrieb nach außen gewendet werden könnte, dann brauchten wir eigentlich gar nicht zu sterben! Ein Teil der Destruktionstendenzen bleibt aber in den Zellen zerstreut, um periodisch wieder anzuschwellen und am Ende des Lebens ein Übergewicht über die Erotik zu bekommen, wodurch Tod statt Leben, Zerfall statt Bindung, Schutt statt Protoplasma entsteht.

### **Zusammenfassung**

Die Tendenz nach Ausgleich von Spannungen ist die typische Tendenz des Leblosen.

Die Tendenz nach einer konstanten zu fortwährender Betätigung führenden Erregung ist dem Lebendigen inhärent.

Der typische Lebenstrieb, die Erotik, strebt nach zwischen Bedürfnis und Befriedigung polarisierter Spannung von relativer Konstanz.

---

<sup>27</sup> R. Laforgue: Schizophrenie, Schizomanie und Schizonoia. *Zeitschrift für die ges. Neur. u. Psych.* Bd. 105. S. 451.



Property of the Erich Fromm Document Center. For personal use only. Citation or publication of material prohibited without express written permission of the copyright holder.

Eigentum des Erich Fromm Dokumentationszentrums. Nutzung nur für persönliche Zwecke. Veröffentlichungen – auch von Teilen – bedürfen der schriftlichen Erlaubnis des Rechteinhabers.

---

Insofern Lebloses das Lebendige mehr oder weniger beeinflusst beeinflussen auch die Tendenzen des Leblosen das Verhalten des Lebendigen mehr oder weniger und lassen sich als Todestribe daran aufzeigen. Wir erkannten sie in: Sterben, Altern, Schlaf, Trägheit, Ermüdung in gewissen Erscheinungen bei Intoxikationspsychosen und Intoxikationen, in dem stets wieder zur-Entspannung-Kommen der freien Energie und möglicherweise auch in dem Überführen der beweglichen Vorgänge in tonische Vorgänge. Auch in der Strukturbildung haben wir einen Einfluß einer Erstarrungstendenz vor uns.

Wenn diese Todestribe sich nach außen wenden und zu einem Trieb, zu töten, zu destruieren, werden können, wird eine Organisationstendenz (die wir gewohnt sind mit der Erotik in Zusammenhang zu bringen) sich ihnen beimischen müssen. Ein großer Teil der Todestendenzen läßt sich aber nie nach außen abführen.

Eingegangen im Dezember 1928.